

Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ – ein Meilenstein der russlanddeutschen Literatur

Um es vorab auf den Punkt zu bringen: Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“, die 1969 entstand und 1984 im Almanach „Heimatliche Weiten“ in Moskau erschien, kann als eine Pionierleistung der russlanddeutschen Literatur gelten. „Damals“, erinnert der Autor in einem Gespräch Jahrzehnte später, „hat niemand über die Arbeitsarmee oder die Deportation geschrieben.“¹ Aber was hat man sich im Jahr 2019 unter einer „Arbeitsarmee“ vorzustellen und worum geht es, wenn von „Deportation“ die Rede ist? Beide Termini hängen mit der Historie der Russlanddeutschen zusammen. Dies provoziert weitere Fragen. Wer zählt eigentlich zu den Russlanddeutschen und was ist von ihrer Geschichte in der Gegenwart überhaupt bekannt? Elenora Hummel, inzwischen eine der erfolgreichsten Autorinnen mit russlanddeutscher Herkunft, hat die Problematik der Geschichte der Russlanddeutschen in einem Gespräch überzeugend herausgestellt:

„Ich habe immer wieder feststellen müssen, dass die Geschichte der Russlanddeutschen selbst in groben Zügen den wenigsten bekannt ist – das gilt sowohl für Menschen in der DDR, der BRD als auch in der damaligen Sowjetunion. Diese Aus- und Rückwanderung über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten wird allgemein hierzulande nicht als Teil deutscher Geschichte gesehen. Das ist bedauerlich, denn ich denke, es geht uns alle an.“²

Eleonora Hummel ist durchweg zuzustimmen, denn es handelt sich hier um ein Kapitel der deutsch-russischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, das bislang nicht hinreichend im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Zudem besteht die Gefahr, dass in dem Fall, da von der Geschichte wenig bekannt ist, sich „einfache Wahrheiten“ (Uwe Johnson) und Klischees im kollektiven Gedächtnis wie in gegenwärtigen Bewertungen etablieren. Wirft man nur einen Blick auf das 20. Jahrhundert, dann zeigt sich, dass auch die Russlanddeutschen in existenzieller Weise in die gesellschaftlichen Zeitläufte hineingezogen wurden und über Generationen ein Schicksal erleiden mussten, das für den Einzelnen nur schwer zu ertragen ist. Dabei waren die ersten Entwicklungen im 18. und 19. Jahrhundert durchaus erfolgreich. In diesem Zeitraum kamen – motiviert durch ein Manifest von Katharina II. – deutsche Siedler in die Wolgaregion, nach Bessarabien, ans Schwarze Meer, auf die Krim, in den

¹ Gansel, Carsten; Wessel, Julian: „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“ – Gespräch mit Hugo Wormsbecher. (Das bislang unveröffentlichte Gespräch fand im Juni 2015 in Moskau statt. Es wird in einem in Vorbereitung befindlichen zweiten Band zur „Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung“ erscheinen.)

² Gansel, Carsten; Hummel, Eleonora: „Nicht in Worte gefasste Erinnerungen gehen verloren. Ein Gespräch. In: Gansel, Carsten (Hrsg.): Rhetorik der Erinnerung – Gedächtnis und Literatur in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus zwischen 1945 bis 1989. Göttingen: V&R 2009, S. 287-306, hier: S. 297.

Kaukasus oder nach Sibirien. Den Siedlern wurden Privilegien garantiert, dazu gehörte die Landvergabe oder die Befreiung vom Militärdienst. Insbesondere durch ihre Leistungen avancierten diese Gruppen deutscher Siedler im Zarenreich zunehmend zu einer wertgeschätzten Bevölkerungsgruppe mit eigener Sprache und entsprechenden kulturellen Traditionen.³ Die günstigen Rahmenbedingungen veränderten sich mit dem Ersten Weltkrieg, und mit dem Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution im Jahre 1917 verstärkten sich die Repressionen. Freilich stellte die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen im Jahre 1924 einen Einschnitt dar und schien die Möglichkeit auf eine eigenständige Entwicklung zu geben. Mit dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion (1941) fanden diese Hoffnungen ein abruptes Ende. Es kam zur Auflösung der Wolgadeutschen Republik. Der größte Teil der Wolgadeutschen wurde in die asiatischen Teile der damaligen UdSSR deportiert und in die Trudarmee (Arbeitsarmee) zwangsverpflichtet. Die Trudarmee (russ. Труд = dt. Arbeit, auch ‚Трудовая армия‘ = dt. Arbeitsarmee) wurde im Januar 1920 gegründet. Sie bestand zunächst aus Einheiten der Roten Armee, die insbesondere zur Realisierung von Transport- und Bauarbeiten eingesetzt wurden. Unter Stalin waren zwischen 1941–1946 in der Trudarmee vor allem Angehörige nationaler Minoritäten, insbesondere Männer und auch Frauen der deutschen Minderheit, unter Gulag-Bedingungen zusammengefasst. Die Einheiten hatten körperlich schwerste Arbeiten im Bergbau oder im Holzschlag, vor allem in Sibirien, zu verrichten. Die Grundlage für die Einberufung von russlanddeutschen Männern im wehrfähigen Alter regelte in der ersten Phase (September 1941 bis Januar 1942) ein Beschluss des Politbüros des ZK der Kommunistischen Partei vom 31. August 1941 („Über Deutsche, die auf dem Territorium der Ukrainischen SSR leben“). In der zweiten Phase wurden Männer im wehrfähigen Alter zwischen 17 und 50 Jahren eingezogen (russ.: „О порядке использования немцев-переселенцев призывного возраста от 17 до 50 лет“ от 10 января 1942 г.).⁴ Die Zwangsarbeit betraf auch russlanddeutsche Intellektuelle und Autoren. Herold Belger hat in einer ersten Übersicht über Biographien von russlanddeutschen Schriftstellern herausgearbeitet, dass nahezu alle der in der Bibliographie aufgeführten Autoren 1941 deportiert oder zur Trudarmee eingezogen worden waren.⁵

³ Diese Hinweise zur Geschichte der Russlanddeutschen finden sich in zahlreichen Darstellungen der letzten Jahre. Siehe dazu u. a. den vom Verfasser herausgegebenen Band: Gansel, Carsten (Hrsg.): Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Berlin: OKAPI Wissenschaft 2018.

⁴ Vgl. Eisfeld, Alfred; Herdt, Victor (Hrsg.): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee: Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln: Wissenschaft und Politik 1996.

⁵ Belger, Herold: Russlanddeutsche Schriftsteller: von den Anfängen bis zur Gegenwart; Biografien und Werkübersichten. 2. Aufl. Berlin: NoRa 2010, S. 9.

Eine solche Situation musste fatale Folgen haben, denn es ist vor allem die Literatur, die in den erzählten Geschichten individuelle und generationenspezifische Erinnerungen für das kollektive Gedächtnis bereitstellt. In literarischen Texten werden nämlich individuelle, generationenspezifische wie kollektive Formen von Erinnerung gewissermaßen ‚abgebildet‘. Was aber ist in dem Fall, da Literatur diese ‚Aufgaben‘ nicht wahrnehmen kann, weil es keine Autoren gibt, die die Möglichkeit besitzen ihre Geschichten zu erzählen? Dies trifft in besonderer Weise für russlanddeutsche Schriftsteller zu, die vor einer zunehmend ausgeweglenen Situation standen: Trotz des Bemühens, sich in Übereinstimmung mit der dominanten Literaturdoktrin in der Sowjetunion zu bringen, fiel der größere Teil der russlanddeutschen Schriftsteller ab den 1930er Jahren den Säuberungen unter Stalin zum Opfer und verschwand schon damals über Jahre in den Gulags. Dies betraf auch die bekannteren Autoren wie Franz Bach, Gerhard Sawatzky, David Schellenberg oder David Wagner. Der wichtigste Roman der russlanddeutschen Literatur, Gerhard Sawatzkys „Wir selbst“, den er 1937 fertiggestellt hatte und der 1938 bereits im Druck vorlag, kam nicht an die Öffentlichkeit, und die gesamte Auflage wurde eingestampft. Der Grund: Sawatzky war 1938 im Rahmen der Stalinschen ‚Säuberungen‘ verhaftet und in einen Gulag nach Solikamsk gebracht worden, wo er Anfang Dezember 1944 verstarb.⁶

Nicht nur das Schicksal von Franz Bach und Gerhard Sawatzky vor Augen lässt sich mit Recht herausstellen, dass der Prozess des Verstummens der sowjetdeutschen Autoren bereits in den 1930er Jahren einsetzte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte ein Verbot für deutschsprachige Publikationen noch bis 1955 und verhinderte, dass die aus den Sondersiedlungen entlassenen Russlanddeutschen literarisch tätig werden konnten. Erst 1964 erfolgte eine teilweise Rehabilitierung. Unter diesen Bedingungen kam es zunächst einmal darauf an, die deutsche Sprache überhaupt wachzuhalten, was Folgen für das ‚Was‘ und ‚Wie‘ der literarischen Darstellung hatte. Von daher dominierten zunächst einfache Darstellungsweisen, literarische Kurzformen oder die Lyrik. Veränderungen setzten erst ab den 1970er Jahren in dem Maße ein, wie russlanddeutsche Autoren die Möglichkeit erhielten, in Verlagen zu publizieren. Ab 1981 erschien halbjährlich der von Hugo Wormsbecher verantwortete Almanach „Heimatliche Weiten“, mit der die sowjetdeutsche Literatur – so die damalige Bezeichnung – ein Publikationsorgan besaß, das landesweite Kommunikation möglich machte.⁷ Der von Wormsbecher verantwortete Almanach, der bis 1990 erschien, ist

⁶ Derzeit wird vom Verfasser eine kommentierte Edition des Romans im Galiani Verlag (Berlin) vorbereitet.

⁷ Vgl. dazu bereits Gansel, Carsten: Das Vergangene erinnern – Russlanddeutsche Literatur vor und nach 1989 (Einleitung). In: Ders., Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 9-16.

mit den politischen Implikationen auch literaturhistorisch von entscheidender Bedeutung. Mit dieser Zeitschrift entstand eine Plattform für die in verschiedenen Regionen der Sowjetunion lebenden russlanddeutschen Schriftsteller. Wormsbecher hat in der Folgezeit auch im Almanach mehrfach darauf aufmerksam gemacht, was das Schaffen der sowjetdeutschen Autoren behinderte und eine entsprechende Kontinuität fast schon unmöglich machte. Auch er verweist darauf, dass die sowjetdeutsche Literatur in den 1930er Jahren fast die gesamte „erwachsene Generation der Schriftsteller“ verloren hat und in den Nachkriegsjahren Themen, die mit dem nationalen Leben der russlanddeutschen Volksgruppe zu tun hatten, weitgehend tabuisiert waren.⁸ Anders gesagt: In den Texten wurden Verhaftungen, Gulag, Trudarmee oder der Tod ebenso ausgespart wie die Rehabilitation und Wiederherstellung der Autonomie der Russlanddeutschen. Erste Versuche, diese Themen literarisch zu gestalten, blieben ungedruckt oder konnten nur beiläufig in die Texte „eingeschmuggelt“ werden. Vor diesem Hintergrund bildet Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ (1984) eine Zäsur und ist nicht hoch genug einzuschätzen.

II.

In dem Gespräch aus dem Jahre 2015 macht Hugo Wormsbecher auf die eigenen biographischen Erfahrungen aufmerksam, die für das Schreiben von „Unser Hof“ maßgeblich waren. „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, notiert er.

„Ich wurde ausgesiedelt und konnte mich noch ein wenig an diese Zeit erinnern. Ich bin dann in Sibirien aufgewachsen, und ich habe vieles von meinen Eltern und Großeltern gehört und in der Erinnerung bewahrt. Ich habe gesehen, wie unsere russlanddeutschen Väter und Mütter nach dem Krieg gelebt haben, nach der Arbeitsarmee [...]. Später war ich einer von den wenigen, die eine literarische Ausbildung bekamen. So habe ich nicht nur die russische und die sowjetische Literatur gründlich studiert, sondern auch die Weltliteratur. Darüber hinaus habe ich gelernt, wie man Texte redigiert.“⁹

Wormsbechers Erzählung selbst war bereits 1969 entstanden, aber eine Veröffentlichung wurde erst in den 1980er Jahren möglich. Zwar hatte die Literaturabteilung des ZK der KPdSU Ende der 1960er Jahre den Text, der damals noch den Titel „Vaters Spur“ trug, insgesamt durchaus positiv bewertet, aber der Autor sollte Veränderungen vornehmen, die an

⁸ Siehe bereits Wormsbecher, Hugo: Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur. In: Heimatliche Weiten 1 (1989) sowie Gansel, Carsten; Wormsbecher, Hugo: „Wir haben die Wolgarepublik nicht zurückbekommen, weil wir zu gut gearbeitet haben“. In: Gansel, Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 363-375.

⁹ Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.

die Substanz gegangen wären.¹⁰ 1984 schien es endlich so weit zu sein, das längst überfällige Thema in das kollektive Gedächtnis einzuspeisen. Denn „Unser Hof“ erzählt von den fatalen Folgen der Zwangsrekrutierung in die Trudarmee und geht dem Schicksal einer russlanddeutschen Familie im Zweiten Weltkrieg nach. Zur Sprache kommt damit die Deportation der Russlanddeutschen unter Stalin. Doch auch 1984 war eine Publikation des Textes heikel und konnte für den Autor fatale Folgen haben. Wormsbecher entschloss sich daher, den Urheber des Manuskriptes in der Redaktion des „Neuen Lebens“ in Moskau nicht preiszugeben. Sein Vorgehen beschreibt er in der Erinnerung wie folgt:

„Es war reiner Zufall, dass die Erzählung veröffentlicht wurde. Ich war Redakteur des Almanachs ‚Heimatliche Weiten‘ und hatte alle Texte, die publiziert werden sollten, selbst vorbereitet. Aber diese Erzählung würde, das war mir klar, große Probleme bringen, die Situation in der Redaktion war damals sehr scharf. Wir hatten einen neuen Chefredakteur bekommen, der gegen alles Deutsche war – in einer deutschen Zeitung. Er fürchtete Alles, was man ihm vorwerfen könnte, wenn er sich zu tapfer zur deutschen Frage äußern würde. [...] Ich war gezwungen, diese Erzählung, nicht unter meinem eigenen Namen, sondern unter einem Pseudonym zur Veröffentlichung einzureichen. Der Chefredakteur hat die Erzählung gelesen, sie war in einer Mappe mit allen Materialien für die nächste Nummer der ‚Heimatlichen Weiten‘. Wenn alles soweit vorbereitet war, dann gab man dem Chefredakteur die Mappe mit den Texten, er sah alles in etwa zwei Tagen durch und traf dann seine Entscheidung. Auch diesmal war es so. Der neue Chefredakteur hatte die ganze Mappe durchgelesen und fragte mich nach der Erzählung: ‚Wer ist denn der Autor?‘ Der Text sei sehr gut geschrieben, meinte er. Ich sagte, ‚Na ja, ich kenne ihn selbst nicht persönlich, es ist wohl ein Lehrer aus Kirgisien‘. Ich habe mir also so eine Geschichte über diesen Lehrer ausgedacht. Er war zufrieden und sagte, man könne das veröffentlichen. Für mich war klar, dass er ein sehr schwacher Journalist, kein Schriftsteller und auch ein schwacher Politiker ist. Denn es war nicht zu übersehen, wie brisant diese Erzählung damals in der Sowjetunion sein musste. So wurde der Text veröffentlicht, und erst bei den letzten Korrekturen, also in den Fahnen vor dem Druck, habe ich meinen Namen hineingesetzt.“¹¹

Da es dann zu Veränderungen in den Chefetagen der Redaktion „Neues Leben“ kam, blieb die listreiche Entscheidung von Wormsbecher ohne Folgen. Freilich hatte der Autor in der publizierten Fassung einige Konzessionen gemacht, weil ansonsten eine Veröffentlichung nach wie vor unmöglich gewesen wäre. Die hier endlich publizierte Fassung – sie war bisher nur im Internet zugänglich – enthält auch jene Teile, die 1984 nicht erscheinen konnten.¹² Dies betraf etwa die rahmenden Dokumente, die den Text eröffnen und schließen und die sich wie ein auktorialer Kommentar zu den fatalen historischen Ereignissen ausnehmen, denen die Russlanddeutschen ausgeliefert waren. Zu Beginn des Textes wird aus dem „Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941“ zitiert, der eine Begründung für die Auflösung der Wolgadeutschen Republik und die Deportation liefert:

¹⁰ Siehe dazu Wessel, Julian: „Denn ich schreie ja ohne Stimme, weil ich irgendwie ganz stimmlos bin“ – Traum, Vision und Erinnerung in Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ (1969/1984). In: Gansel, Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 121-160.

¹¹ Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.

¹² Vgl. dazu Wormsbecher, Hugo: Unser Hof (1984). http://wolgadeutsche.net/wormsbecher/Unser_Hof.htm (Letzter Zugriff am 12.08.2019).

„Laut genauen Angaben, die die Militärbehörden erhalten haben, befinden sich unter der in den Wolgarayons wohnenden deutschen Bevölkerung Tausende und aber Tausende Diversanten und Spione, die nach dem aus Deutschland gegebenen Signal Explosionen in den von den Wolgadeutschen besiedelten Rayons hervorrufen sollen...

...dem Staatlichen Komitee für Landesverteidigung wurde vorgeschlagen, die Übersiedlung der gesamten Wolgadeutschen unverzüglich auszuführen...“¹³

Der Text, der mit dem wahrscheinlichen Tod des kindlichen Ich-Erzählers endet, wird wiederum mit einem Dokument abgeschlossen, einem „Erlaß des Präsidiums des Oberstes Sowjets der UdSSR vom 29. August 1964“, in dem es zur Rehabilitierung der „Gruppe der Wolgadeutschen“ und dem Eingeständnis kommt, dass die „Anschuldigungen unbegründet waren“:

„Im Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 ‚über die Umsiedlung der Deutschen, die im Wolgagebiet leben‘ wurden große Gruppen von deutschen Sowjetbürgern beschuldigt, den faschistischen deutschen Landräubern aktive Hilfe und Vorschub geleistet zu haben.

Das Leben hat gezeigt, daß diese wahllos erhobenen Anschuldigungen unbegründet waren...“¹⁴

Ein Abdruck der beiden Erlasse im Text war 1984 unmöglich. Auf eine entsprechende Frage danach betont Wormsbecher:

„Für den Abdruck im Almanach war der Einbau der beiden Erlasse in den Text ausgeschlossen. Das war zwar mein Wunsch, aber das zu praktizieren, das wäre Selbstmord gewesen. Wir konnten damals in der Zeitschrift ‚Neues Leben‘ auch die Wolga nicht erwähnen. Im ZK hat man das als Nostalgie an früheren Zeiten der Wolgarepublik bewertet, das war ausgeschlossen.“¹⁵

Für die Erzählung selbst ist noch etwas Anderes von Bedeutung, und dies weist auf die literarische Qualität: Hugo Wormsbecher entscheidet sich, das Geschehen konsequent aus der Perspektive eines Kindes zu schildern. Dass Ereignisse aus der Sicht des kindlichen Erlebens erfasst werden, wird bereits zu Beginn des Textes mit der ersten Kapitelüberschrift deutlich, die „Vatis Fußtapfen“ lautet. Über den kindlichen Ich-Erzähler wird das Trauma einer wolgadeutschen Familie erzählt, die durch die Stalinschen Entscheidungen zugrunde geht. Es beginnt mit dem Verlust der Heimat in der Wolgarepublik, mithin der Deportation der Familie in einen Teil der Sowjetunion, der ungenannt bleibt. Zum Zeitpunkt des Erzählens ist dies bereits Geschichte. Die Erzählung setzt mit der Situation ein, in der der Vater sich auf die Zwangsrekrutierung zur Trudarmee vorbereitet. Freilich ahnt der kindliche Erzähler nicht, was dies bedeutet. Entsprechend unschuldig beschreibt das Ich die Reaktionen der einzelnen Familienmitglieder. Der unmittelbare Einstieg ‚in medias res‘ steht repräsentativ für die Art und Weise des Erzählens, die sich jeglicher Kommentierungen enthält:

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.

„Es hat schon längst aufgehört zu regnen, und ich möchte so gern auf die Straße gehen. Heinchen ist gewiß schon draußen. Auch Karluscha ist bestimmt dort. Und Elsa. Mir ist es in der Stube langweilig, aber hinausgehen ist wohl nicht schön, denn die anderen möchten es ja gewiß auch, tun es aber nicht. Das alles ist wegen Vati. Vater sitzt am Tisch, hat die Hände auf den Tisch gelegt und schaut auf sie nieder. So sitzt er lange da. Mutti sitzt ihm gegenüber und schaut ebenfalls auf Vatis Hände. Arno sitzt am Ofen mit der Seite zum Tisch, hält den Kopf gesenkt und tut, als schaue er auf den Fußboden. Aber ich sehe ja, daß er verstohlen auf Vati schaut. Wirft einen Blick auf ihn und schlägt die Augen nieder. Nur seine Wirbelhaare stehen zu Berge. Na, und Maria pflegt wie immer ihre Lappenpuppe mit den violetten Augen, die sie ihr selbst mit einem Tintenstift gezeichnet hat, als wir noch zu Hause wohnten.“¹⁶

Der kindliche Ich-Erzähler – er ist zwischen vier und fünf Jahre alt – vermag nicht einzuschätzen, warum der Vater stumm am Küchentisch sitzt. Und auch mit dem Verhalten von Mutter und Bruder weiß er nichts anzufangen. Vielmehr stört ihn der Umstand, dass er nicht „hinausgehen“ kann. Allerdings bedenkt er, dass es wohl auch anderen Kindern im Dorf ähnlich geht. Bereits mit diesem Detail ist auf etwas Symbolisches aufmerksam gemacht. Es handelt sich bei der erzählten Geschichte eben nicht um nur um ein Einzelschicksal, denn unmittelbar nach der einstimmenden Beschreibung der aktuellen Situation erfolgt eine Präzisierung. Keineswegs nur Fritzchens Vater muss zur Trudarmee, sondern alle Männer des Dorfes:

„Mein Vati fährt heute fort, weit weg von hier, in irgendein Dorf. Auch Heinchens Vati fährt dorthin, und Karluschas Vati und Elsas Vati. Bei allen Kindern, die ich kenne, fahren die Vatis heute in dieses ferne Dorf. Nur Ottos Vati fährt nicht – er ist an der Front. Und auch bei allen russischen Kindern sind die Vatis an der Front. Unsere Vatis fahren arbeiten. Dort gibt es wahrscheinlich viel, viel Arbeit, wenn so viele Vatis fahren. Eigentlich gibt es in unserem Dorf auch recht viel Arbeit, denn wenn wir am Morgen erwachen, ist Vati immer schon weg, und kommen tut er erst, wenn Mutti das Fenster mit dem Schemel verdeckt, damit man von draußen nicht sieht, wie wir zu Abend essen. Auch gibt es wohl im Dorf, wohin mein Vati fährt, viele, viele Kinder, denn mein Vati ist Lehrer, und er hat gesagt: ‚Dort wird man alle brauchen...‘ Also wird man dort auch einen Lehrer brauchen, und Vati wird dort die Kinder lehren.“¹⁷

Auf die Profession des Vaters als Lehrer hinweisend, werden Vermutungen darüber angestellt, welche Aufgaben er „wohl im Dorf“ wird haben können. Die dann eingehenden Briefe bestätigen allerdings die Vorstellungen nicht, denn „über die Schule schreibt Vati nichts“. Auch darüber nicht, „welcherart sein Dorf ist“. Im kindlichen Duktus heißt es:

„Er schreibt nur, daß er in der Taiga arbeitet – so heißt wahrscheinlich das Dorf. Und noch schreibt er, daß alles bei ihm in Ordnung sei und daß dort viele, viele Tannenbäume stehen, auch daß es im Winter sehr schön sei und daß Mutti sich keine Sorgen machen soll: Seine Arbeit ist nicht schwer. Ich kann gar nicht behalten, als was er arbeitet Mutti erklärt mir, daß er russisch das sagt, was die einen deutsch sagen, dann sagt er wieder deutsch, was andere russisch sagen. Ich verstehe nicht, wozu Vater unbedingt alles nichts so sagen muß, wie es die anderen sagen. Doch Mutti erklärt, daß es so sein müsse, damit die Leute einander verstehen, dann können sie besser arbeiten. Und noch sagt sie, Vati habe eine gute Arbeit.“¹⁸

¹⁶ Wormsbecher, Unser Hof (1984).

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

Es hat den Anschein, als ob der Vater als Dolmetscher arbeitet, denn er sagt russisch, „was die einen deutsch sagen, dann sagt er wieder deutsch, was andere russisch sagen“. Noch im gleichen Kapitel zeigt sich allerdings, dass der Vater keineswegs eine eher intellektuelle Tätigkeit in der Trudarmee erfüllt, sondern unter schwersten körperlichen Bedingungen arbeiten muss. Schwer gezeichnet und todkrank wird der Vater aus der Arbeitsarmee entlassen und kehrt zurück. Der Ich-Erzähler Fritzchen vermag ihn nicht mehr wiederzuerkennen:

„Vati schreibt, daß er noch immer die gleiche Arbeit verrichte und daß Mutti sich keine Sorgen machen solle. Dann bleiben die Briefe lange, lange aus. Als aber der Schnee schon fast überall getaut und die Grube über Vaters Fußtapfen eingefallen ist, bringen Mutti und Arno von der Eisenbahnstation einen Onkel. Sie heben ihn vom Pferdewagen, in den eine Kuh eingespannt ist, und tragen ihn auf den Händen ins Haus. Sie sagen, es sei Vati. Doch es ist nicht mein Vati. Er heißt nur so, wie mein Vati: Friedrich Karlowitsch.“¹⁹

Friedrich Karlowitsch, der Vater, stirbt. Und in der Folge kommt es angesichts der zunehmenden Repressionen zur Zerstörung der gesamten Familie. Auch die Mutter überlebt die Strapazen nicht. Sie soll ebenfalls Zwangsarbeit leisten, wird wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes zurück nach Hause geschickt und kommt mit schlimmsten Erfrierungen nach einem Fußmarsch dort an. Die Schicksale der Familienmitglieder werden vom Ich-Erzähler chronologisch jeweils in einem Kapitel im naiven Kinderton mitgeteilt: „2. Mutti“; „3. Maria“; „4. Arno“. Der Text endet mit der Fieberphantasie des kindlichen Protagonisten („Nur eine dunkle Fahne über dem Wasser“). Fritzchen erinnert den heimatlichen Hof an der Wolga, der schließlich in einer apokalyptischen Vision von den Wassermassen verschlungen wird.²⁰

Die Entscheidung von Hugo Wormsbecher, die Geschehnisse konsequent aus der Sicht eines kindlichen Ich-Erzählers mitzuteilen, mithin voll und ganz auf das zu setzen, was man den „Kinderblick“ nennen kann, hat Folgen. Da die Erzählperspektive an keiner Stelle durchbrochen wird und sich auch keine Kommentierungen oder Ergänzungen durch einen auktorialen Erzähler finden, muss der Leser die entstehenden Leerstellen selbständig auffüllen und dort, wo das Wissen des Kindes nicht hinreichend ist, eigene Erfahrungen aktivieren und eine Wertung des Dargestellten vornehmen. Mit dem Einsatz des kindlichen Ich-Erzählers vermeidet Wormsbecher mögliche klischeehafte Darstellungen und Moralisierungen. Danach befragt, ob er sich von Beginn an für den Einsatz eines kindlichen Erzählers entschieden habe, erinnert der Autor:

¹⁹ Ebd.

²⁰ Siehe dazu die instruktive Darstellung bei Julian Wessel: „Denn ich schreie ja ohne Stimme, weil ich irgendwie ganz stimmlos bin“. 2018.

„Ja, das war von Anfang an so. Und das war auch deshalb so, weil mir wichtig war, autobiographische Momente einzubringen. Vieles von dem, was erzählt wird, habe ich selbst erlebt. Dennoch war es beim Schreiben sehr schwer, denn ich musste konsequent aus der Sicht eines kleinen Kindes zeigen, was den Erwachsenen an Schrecknissen im großen Leben widerfuhr.“²¹

Mit dem Verweis auf jene Schrecknisse, die den Erwachsenen wie den Kindern im „großen Leben“ widerfahren sind, ist auch gesagt, dass „Unser Hof“ durchaus als Gleichnis für das Schicksal der Russlanddeutschen steht. Letztlich geht es mit dem Text darum, die „weißen Flecken“ des kollektiven Gedächtnisses in der Sowjetunion zu füllen. Die Aufstörung, ja das provokative Potential liegt im ‚Was‘ und ‚Wie‘ des Erzählens, mit dem ein ‚Gegengedächtnis‘ eine Stimme erhält und eine bis dahin marginalisierte Erinnerungskultur sich in einem literarischen Text endlich Gehör verschafft. Hugo Wormsbechers „Unser Hof“ ist daher ein Exempel dafür, in welcher Weise Autoren und literarische Texte mit den in ihnen entworfenen Figurationen und Konfliktkonstellationen in der Lage sind, den „gesellschaftlichen Normalismus“ (Jürgen Link) aufzustören, gemeinschaftsbildende Geschichten zu memorieren und über Generationen hinweg zu tradieren.

Mit der Erzählung „Unser Hof“ hat Hugo Wormsbecher einen herausragenden Text geschaffen, der in den Kanon der deutschen wie der russischen Literatur gehört.

²¹ Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.